Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 24 (1936)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. Februar 1936 | Nº 2 | XXIV. JAHRGANG

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central

de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau Helene Scheurer-Demmler, Bern
Obere Dufourstraße 31. Telephon 21.569
Postscheck des Schweiz. gem. Frauenvereins: VIII 23782

Abonnement: Jährlich Fr. 2.–; Nichtmitglieder Fr. 3.50
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.
Buchdruckerei Büchler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Inhalt: Die Schweizerfrau im Arztberuf. — Die Mütterschule in Bern. — Unentgeltliche Kinderversorgung. — Aus dem Zentralvorstand. — Frl. Henriette Gwalter. — Die Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne. — Aus den Sektionen. — Schaltjahr. — Franz Carl Endres. — Reise nach Wien-Budapest (Schluß). — Die Alkoholfrage. — Der Kindergärtnerinnenberuf. — O mein Heimatland. — Eine alte, gute Gewohneit.

Die Schweizerfrau im Arztberuf

Von Dr. Clara Aellig

Als in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Universität Zürich als erste der schweizerischen Hochschulen die Frauen zum Studium zuließ, da wunderte man sich da und dort, daß die ersten Studentinnen sich alle ausnahmslos dem medizinischen Studium zuwandten. Diese Wahl war keine zufällige, sondern sie lag in der Natur der Frau begründet. Es war die soziale Seite des Arztberufes, die sie lockte.

Fremde Not zu lindern, Wunden zu verbinden, Kranke zu pflegen, war von jeher den Frauen Bedürfnis gewesen. Die altchristliche Kirche kannte neben den Diakonen (Dienern) schon die Diakonissen (Dienerinnen), die sich der Armen und Kranken in der Gemeinde annahmen. Durch Jahrhunderte hindurch haben Klosterfrauen, « barmherzige Schwestern », wohltätige Bürger- und Edelfrauen die armen Opfer harter Zeitläufte, Verwundete und Sieche aller Art, in ihre Obhut genommen und sie gepflegt. Zu allen Zeiten sind Frauen einander in ihren schweren Stunden beigestanden und haben geburtshilfliche Dienste geleistet. Aus solcher Liebestätigkeit ist nach und nach die moderne Krankenpflege entstanden, die ohne die Aufopferungsfähigkeit und selbstlose Nächstenliebe der Frauen nicht möglich wäre. Sie ruht heute denn auch ausschließlich in Frauenhänden, und die Berufe der Krankenpflegerin und der Hebamme werden wohl überall als echt weibliche Berufe anerkannt.

Die Frauen haben sich also auf diesem Teilgebiet der Heilkunde, in der praktischen Arbeit am Krankenbett, durchaus bewährt und sich dem Arzt als unentbehrliche Gehilfinnen erwiesen.

Ist es da noch weiter verwunderlich, daß einzelne begabte Frauen Eignung und Neigung zum Arztberuf verspürten und daß sie, als sich ihnen Gelegenheit dazu bot, das Studium der Medizin ergriffen ?

Es waren zunächst einige Russinnen, Amerikanerinnen und Engländerinnen, die sich in Zürich als Medizinstudentinnen einschreiben ließen, zögernd nur folgten Schweizerinnen und später Deutsche. Wie verschieden mögen diese jungen Mädchen gewesen sein und wie verschieden auch ihre Ziele! Eines hatten sie aber jedenfalls gemeinsam: den leidenschaftlichen Wunsch nach Erweiterung ihres geistigen Horizontes und den ernsten Willen, gründliche und sachliche Arbeit zu leisten. Und wenn sie Medizin studierten, so taten sie es — mehr oder weniger bewußt vielleicht — um der praktischen Anwendung willen. Sie wollten den leidenden Menschen helfen können!

Wer waren nun diese ersten Studentinnen, soweit sie Schweizerinnen waren? Was haben sie geleistet? Und was bedeutet ihr Wirken für die Frauenwelt?

Als erste Schweizerin ließ sich 1868 Marie Vögtlin an der Universität Zürich einschreiben. 1845 als Tochter eines Pfarrers in Bözen (Aargau) geboren, hatte sie nicht mehr als eine gute Allgemeinbildung genossen; denn sie sollte als Haustochter im Pfarrhaus mithelfen. Früh trachtete sie darnach, durch Lektüre ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen. Nach dem Tod ihrer Mutter führte Marie ihrem Vater den Haushalt und half daneben in der Armenschule und in dem kleinen Kinderspital Bruggs. Als sie aber vernahm, daß in Zürich russische Studentinnen anfingen, Medizin zu studieren, da erwachte auch in ihr der Wunsch, nicht nur Gehilfin des Arztes zu sein, sondern die wichtigste Hilfe selbst leisten zu können. Sie wollte Aerztin werden.[1] In ahnungsvoller Erwartung der Widerstände, die sich ihrem Plan entgegenstellen könnten, machte sich Marie zunächst heimlich an die Arbeit und lernte neben ihren Haushaltungsarbeiten Latein, Mathematik und Naturgeschichte, um sich die Reife zur Universität durch Selbststudium zu erwerben. Pfarrer Vögtlin zeigte sich nicht ohne Verständnis, als ihm die Tochter von ihrem Vorhaben Mitteilung machte. Aber die Verwandtschaft und die Oeffentlichkeit bekämpften das Unternehmen. Im « Bund » und in der « Neuen Zürcher Zeitung » erschienen Artikel, die dartaten, daß durch das schamlose Vorgehen der Pfarrerstochter die ganze Schweiz, nicht nur ihre angesehene Familie, beleidigt werde. Mochten Ausländerinnen sich dazu hergeben, schlimm genug, aber eine Schweizerin! — Es zeugt von unerschrockener Gesinnung, daß Pfarrer Vögtlins Freunde, der Arzt Dr. Stäbli in Aarau und Pfarrer Hagenbuch, ihn dazu bestimmten, dem leidenschaftlichen Wunsche der Tochter entgegenzukommen.[2] So bezog denn Marie Vögtlin im Herbst 1868 die Universität. Sie war sich wohl bewußt, daß sie ein gewagtes Experiment unternahm und daß es von der Art, wie sie es durchführte, abhing, ob man der Frau in dem neuen Beruf Achtung und Vertrauen schenken würde. « Die Verantwortung, die ich auf mich genommen habe, ist groß — ich fühle, daß ich im Namen meines ganzen Geschlechts dastehe, und wenn ich meinen Weg schlecht mache, für mein ganzes Geschlecht ein Fluch werden kann », schrieb sie einer Freundin. Getragen und geleitet von diesem Verantwortungsgefühl hat Marie Vögtlin die schwere Aufgabe gelöst.

In den Vorlesungen wie im Präpariersaal fand sie sich ohne Schwierigkeit zurecht, und ihre sachliche und schlichte Art erwarb ihr die Achtung der Professoren und Studenten. Dagegen wurden die russischen Studentinnen immer

[1] Siebel, Johanna. Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin. Verlag Rascher & Cie., Zürich, 1920.

[2] Ischer, Anna. Die Frau in der Wissenschaft. Schriften zur Saffa. Orell Füßli Verlag, Zürich, 1928.

unbeliebter, weil sie sich nicht in die Formen des schweizerischen Lebens fügten und damit das Frauenstudium in Verruf zu bringen drohten. Marie Vögtlin wurde von den Professoren als Vermittlerin angerufen, als die Studenten Aufhebung des Frauenstudiums verlangten oder doch strengere Aufnahmebedingungen. Viele Russinnen und Polinnen übersiedelten nach Bern, mit den übrigen gelang es, ein erträgliches Verhältnis herzustellen. Mitten in diesen Stürmen bereitete sie ihre Maturitätsprüfung vor, studierte Latein und Literaturgeschichte, hielt den Studenten eine Rede in der Russenangelegenheit und versäumte keine ihrer Vorlesungen. Im April 1870 bestand sie die Maturitätsprüfung, im August desselben Jahres das erste propädeutische Examen und im Januar 1873 das Staatsexamen. Hier, wie bei den frühern Prüfungen, war das Examen « unverbindlich » und erhielt erst nachträglich durch einen Konkordatsbeschluß rechtliche Gültigkeit. Die Ausübung einer medizinischen Praxis war ihr, trotz ihres Arztpatentes, noch verboten. Deshalb studierte sie im Sommer 1873 in Leipzig, wo sie bei den Professoren gute Aufnahme fand, von den Studenten aber mit einer ihr ganz neuen Feindseligkeit empfangen wurde. Nachher erhielt sie eine Stelle an der königlichen Entbindungsanstalt in Dresden, wo sie unter Geheimrat von Winckel arbeiten konnte, der später manche von Marie Vögtlin empfohlene junge Medizinerin zur praktischen Ausbildung in Dresden und München unterbrachte.

Nach Zürich zurückgekehrt, promovierte sie 1874 und eröffnete unmittelbar nachher ihre Praxis als Frauenärztin. Sie war die erste diplomierte Aerztin der Schweiz, die erste Frauenärztin in Europa, die erste Frau auch mit medizinischem Doktortitel. — 1875 verheiratete sich Marie Vögtlin mit Albert Heim, Professor für Geologie an der Universität Zürich und am Eidg. Polytechnikum. — *Frau Dr Heim* wurde rasch bekannt, und ihre Praxis hielt sich von Jahr zu Jahr auf dem Höchstmaß der zu bewältigenden Arbeit. Naturgemäß war sie hauptsächlich als Frauenärztin, Geburtshelferin, tätig. Nach dem Tod ihres dritten Kindes, 1889, wandte sie sich mehr der Kinder- und besonders Säuglingspflege zu.

Wie Marie Heims Lieblingsplan (die Gründung eines nur von Aerztinnen geleiteten Frauenspitals) verwirklicht wurde, wird später noch zu erwähnen sein. Immer weitere Kreise begehrten ihre Hilfe und erhielten sie auch, und in ihrer Familie blieb sie doch der unbedingte Mittelpunkt. — Sie starb im Herbst 1916.

Eine sehr regsame und tüchtige Aerztin war auch *Caroline Farner* von Stammheim (1842—1913).[1] Sie hatte sich erst spät, nach längerm Aufenthalt im Ausland, als Erzieherin und Stütze im Haushalt ihrer Geschwister, 1871 zum Studium an der Zürcher Universität entschlossen, wo sie als zweite Schweizerin 1877 mit Auszeichnung promovierte. 1886 eröffnete sie in Zürich eine unentgeltliche Klinik für Frauen, gründete 1887 die Stellenvermittlung « Fraternité » und führte neben ihrer großen Praxis 1889—1905 das Kurhaus « Fraternité » in Urnäsch. Daneben war sie in mutigen Vorträgen und Artikeln für die Frauenbewegung tätig. In ihrem Testament bestimmte sie ihr Haus « zum Ehrenberg » in Zürich zu einem Klubhaus für Frauen oder einem Konvikt für weibliche Studierende der Hochschule und der Kunstanstalten, ferner den größern Teil

[1] Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen, herausgegeben vom Schweizerischen Verband der Akademikerinnen. Verlag Rascher & Cie., Zürich, 1928.

ihres Vermögens zu der sogenannten Anna-Carolinenstiftung, welche den Zweck hat, die Studien- und Berufsbildung von Schweizerinnen an schweizerischen Lehranstalten durch Gewährung von Stipendien zu erleichtern. Dank dieser segensreichen Stiftung hat manche ringende Begabung vielseitigste Förderung erfahren.

Mittlerweile hatten sich auch die andern schweizerischen Hochschulen den Frauen geöffnet. In Bern, Genf und Lausanne machte man ähnliche unliebsame Erfahrungen mit den Russinnen wie in Zürich, so daß das Frauenstudium zeitweise in Verruf zu geraten drohte. Glücklicherweise gelang es indessen auch an diesen Universitäten den vereinzelten Schweizerinnen, die sich nach und nach dem Medizinstudium zuwandten, durch ihr bescheidenes Auftreten, ihr ernstes Streben und ihre Leistungen die Achtung der Professoren und Studenten zu erringen.

An dieser Stelle möge in Dankbarkeit auch der Tätigkeit von *Frl. Dr. med. Sommer* gedacht werden, welche neben ihrer ausgedehnten ärztlichen Praxis dem Redaktionskomitee des « Zentralblattes » von dessen Gründung an bis 1930 als sehr geschätztes Mitglied angehörte.

In Bern war unter den schweizerischen Studentinnen *Hedwig Zimmerli,* die Tochter eines Arztes in Zofingen, die erste, die in den achziger Jahren das medizinische Staatsexamen bestand und die Doktorprüfung ablegte. In Lausanne ist *Clémence Broye,* eine Freiburgerin, die 1887 immatrikuliert wurde, die erste praktizierende Aerztin schweizerischer Nationalität gewesen. 1890 begann an der Universität Genf als erste Genferin *Antoinette Maystre* ihr Medizinstudium; sie wurde auch die erste praktizierende Aerztin in Genf. Die Universität Basel hatte durch strenge Aufnahmebestimmungen die Ausländerinnen ferngehalten, und so war denn die erste Medizinstudentin, die sich 1890 immatrikulieren ließ, eine Baslerin, *Emilie Frey,* die in Zürich die Maturitätsprüfung abgelegt hatte. Sie bestand 1895 das medizinische Staatsexamen und promovierte 1896 als erste Doktorandin der Universität Basel. Nach Assistentenstellen im Ausland etablierte sie sich in Basel und erlebte Jahre schöner Arbeit und großer Befriedigung, da eine Aerztin von der damaligen Frauenwelt als Hilfe in großer Not, als Vertraute und Freundin empfunden und von Frauen aus der nahen und weitern Umgebung bis Freiburg und Straßburg aufgesucht wurde.

Wenn wir heute auf diese Pionierinnen zurückblicken, deren Leistung und Tüchtigkeit der Frau Studium und Beruf des Arztes erschlossen haben, so können wir ihnen nur dankbar sein. Wir wollen aber auch freudig anerkennen, daß ihnen die liberale Großzügigkeit der Behörden und die Gerechtigkeit und Sachlichkeit, mit denen ihnen die meisten Professoren entgegengekommen sind, ihre seelisch und sachlich schwierige Aufgabe wesentlich erleichtert haben.

Seither haben einige Dutzend Medizinerinnen an unsern Universitäten ihre Ausbildung erhalten, und heute praktizieren in allen größern Schweizerstädten eine ganze Reihe tüchtiger Aerztinnen. Die grundsätzliche Frage nach der Eignung der Frau für diesen Beruf dürfte damit endgültig in bejahendem Sinne beantwortet sein. Warum sollten auch die Eigenschaften, die der Arzt besitzen muß, nicht mancher Frau angeboren sein und solche Frauen daher nicht ebenfalls zu dem Beruf geeignet sein ? Zunächst stellen Studium wie Berufsausübung große Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit des Arztes: er muß neben einer guten Gesundheit gute Augen, ein feines Gehör und geschickte Hände haben. Was die geistige Eignung betrifft, verlangt der Beruf

Beobachtungsgabe, rasche Auffassung, ein gutes Gedächtnis und Entschlußkraft; von dem raschen und richtigen Eingreifen des Arztes hängt oft das Leben des Patienten ab. Größte Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, Selbstüberwindung und Verantwortungsgefühl sind für den Arzt unerläßliche Charaktereigenschaften. Alle diese Eigenschaften sind gewiß nicht an das Geschlecht gebunden.

Daß wir bald zu viele Aerztinnen haben werden, wie dies männliche Konkurrenzfurcht gelegentlich prophezeit, ist bestimmt eine unnütze Sorge. Unter den rund 3300 in der Schweiz praktizierenden Aerzten (im Jahr 1928) sind nur 128 Aerztinnen. Diese sind zumeist als Kinderärztinnen, Frauenärztinnen, Spezialärztinnen für innere Medizin tätig, und es wäre überaus lehrreich und reizvoll, das Leben und Wirken mancher dieser Frauen aufzuzeichnen.

Eine allzu früh verstorbene Aerztin möchten wir noch besonders erwähnen, da deren Namen mit einem hervorragenden Werke des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins für alle Zeit verbunden bleiben wird. Es ist dies *Anna Heer* (1863—1918). Sie bestand 1888 an der Universität Zürich das Staatsexamen und erhielt 1892 den Doktortitel. Nachdem sie 1889 ihre Praxis als Frauenärztin eröffnet hatte, gehörte sie bald zu den begehrtesten Aerzten der Stadt Zürich. Der im Jahr 1888 gegründete Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hatte 1893 die Ausbildung von Krankenpflegerinnen auf sein Arbeitsprogramm genommen. 1896 wurde dieses Projekt am Schweizerischen Frauenkongreß in Genf von Dr. med. Anna Heer eingehend erläutert, worauf der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein die Gründung einer Pflegerinnenschule mit Frauenspital an die Hand nahm. Eine Kommission, der Fräulein Dr. *Heer* und Frau Dr. *Heim-Vögtlin* angehörten, besorgte die Vorarbeiten, und sie wurde von der Frauenwelt so opferwillig unterstützt, daß die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital bereits im März 1901 in Zürich eröffnet werden konnte. Von Frauen geschaffen, für Frauen bestimmt, wurde das Werk unter ausschließlich weibliche Leitung gestellt. Frau Dr. Heim-Vögtlin übernahm darin die Leitung der Kinderstube und Fräulein Dr. Heer die Leitung des Spitals und der Schule.

Außer dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein ziehen natürlich auch zahlreiche andere Frauenverbände mehr und mehr die Aerztinnen zur Mitarbeit in der sozialen Fürsorge heran. Wer wäre berufener als Sachkundige in Fragen der Volkshygiene mitzuwirken, denn die berufstätige Aerztin, die in soviel menschliches Leiden und Elend Einblick hat und dessen Ursachen zu erkennen vermag! Sei es in der Bekämpfung der Trunksucht, der Unsittlichkeit, des Frauen- und Kinderhandels, der Geschlechtskrankheiten, um einige der schwierigsten Aufgaben zu nennen, die der Lösung harren, sei es in der Tuberkulosefürsorge, in der Säuglingsfürsorge, in Fragen betreffend die unverheiratete Mutter und die unehelichen Kinder, in der Fürsorge für unsere Jugend, in strafrechtlichen Fragen wie die Sittlichkeitsverbrechen gegen Frauen und Kinder usw., auf all diesen Gebieten ist zu wünschen, daß die Aerztinnen noch weit mehr als bisher, namentlich auch von unsern Behörden, zur Mitberatung herangezogen würden. Eine Reihe von Aerztinnen sind entweder haupt- oder nebenamtlich als Schulärztinnen an unsern Mädchenschulen tätig und leisten auf diesen Posten eine von Müttern und Schulbehörden geschätzte Arbeit.

Es ist gewiß noch keine Frau enttäuscht worden, die sich einer Aerztin anvertraute. Alte und junge Patientinnen, ledige und verheiratete äußern sich

beglückt über das Einfühlungsvermögen der Aerztin, das die Aussprache soviel leichter mache und das zwischen Patientin und Aerztin ein Vertrauensverhältnis herstelle, wie es zwischen einer Frau und einem Arzt seltener möglich sei. Und wenn ein Arzt einmal behauptete, die Frauen eigneten sich nicht für den Arztberuf oder höchstens etwa für die Behandlung von Kinderkrankheiten, « denn sie nehmen viel zu sehr mit dem Herzen Anteil an dem Wohl ihrer Kranken », so ist dieses Urteil doch wohl eher als Lob zu bewerten.

Selbstverständlich ist aber für die Aerztin wie für den Arzt ein absolut zuverlässiges berufliches Wissen und Können Voraussetzung und Grundlage für ein segensreiches Wirken, und es kann nicht oft genug betont werden, daß nur in jeder Beziehung geeignete Frauen das Studium der Medizin wählen sollten. Diesen müßten dann aber ohne jede Einschränkung dieselben Ausbildungsmöglichkeiten offen stehen wie den Männern und die Aufnahme von Assistenten an den Spitälern nicht vom Geschlecht abhängig gemacht werden, sondern allein von der Tüchtigkeit.

Die Mütterschule in Bern

ist als erste in der Schweiz zu Beginn dieses Jahres von der Oberin des Kantonal-bernischen Säuglings- und Mütterheims, *Schwester Marianne Rytz,* ins Leben gerufen worden. Die zweimonatigen Kurse können als Tages- und Halbtageskurs oder auch nur stundenweise besucht werden. Sie vermitteln den Schülerinnen theoretischen Unterricht und praktische Anwendung desselben an Kindern im Alter von zwei Monaten bis ein Jahr. Pflege des Säuglings, Herstellung der Nahrung und Anfertigung von Kleinkindausstattungen sind die Hauptpunkte des Programmes.

Bern schätzt sich glücklich, durch die Gründung von Schwester M. Rytz auf diesem Gebiet, das der Frau am nächsten liegt, bahnbrechend voranzugehen, gehört es doch zum Wichtigsten für jede junge Mutter, die Wartung ihres Kindes von Anfang an richtig zu besorgen. Denn nur so gelingt es ihr, das zarte Wesen vor Schädigungen zu bewahren und eine normale Entwicklung zu fördern, die sich für sein ganzes späteres Leben heilsam auswirken wird. Der nächste Kurs beginnt Anfang März.

H. Sch.-D.

Unentgeltliche Kinderversorgung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Bei der *Unentgeltlichen Kinderversorgung* des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins werden zur Zeit *Maiteli* jeden Alters und beider Konfessionen gesucht und kleine reformierte *Bubli* nicht zu übler Abstammung.

Anderseits werden unentgeltliche Heimplätzli gesucht für zirka sechsjährige, nette, reformierte Knaben.

Auskunft erteilt gern die Präsidentin der Unentgeltlichen Kinderversorgung, *Martha Burkhardt in Rapperswil* (St. G.).

+ + AUS DEM ZENTRALVORSTAND + +

Erst kürzlich sind wir in den Besitz der für unsern Verein bestimmten *Wohltätigkeitsmarken* gelangt. Denn auch die Portofreiheit bildete einen Punkt im Finanzprogramm, über welchen die Bundesversammlung betreff Fortbestehen oder Aufhebung. schlüssig zu werden hatte. Mit einem Abzug von 20% stehen uns nun aber wieder Freimarken zur Verfügung, und so bitten wir diejenigen Sektionen, die berechtigt sind, für Armenzwecke solche zu benützen, sich bei der Unterzeichneten, bei Nennung der gewünschten Anzahl, zu melden.

Die vielerorts durch *die notwendigen Sparmaßnahmen* im Bundeshaushalt, auch unter den Frauen, in Aufregung gebrachten Gemüter beginnen sich langsam wieder zu beruhigen. Halten wir uns an die wenigen, aber beherzigenswerten Worte, die ein Mitglied aus dem Kanton Aargau uns schreibt: « Die Hauptaufgabe für uns Frauen liegt wohl darin, daß wir den Mut nicht verlieren und unsern ganzen Frauenoptimismus aufbieten gegen das allgemeine Mißtrauen, das schlimmer wirkt als alle Sparmaßnahmen. »

Vier verschiedene Organisationen sind mit *Einladungen* für den Monat Februar *zu Sitzungen* und Beratungen an unsern Vorstand gelangt.

Am 5. dies fand unter dem Vorsitz des Herrn Bundesrat Obrecht die erste Sitzung der Großen Ausstellungskommission für die 5. Schweizerische Landesausstellung, verbunden mit der 10. landwirtschaftlichen Ausstellung, die 1938 in Zürich abgehalten werden soll, in Zürich statt. Drei Vertreterinnen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins hatten die Ehre, an dieser Sitzung teilzunehmen. Es erwächst uns aber auch die schöne, nicht leichte Aufgabe, zusammen mit andern Frauenvereinen, die Entwicklung und den heutigen Stand der Frauenarbeit nach den neuen Richtlinien gebührend an der Ausstellung zur Darstellung zu bringen. Wer immer sich berufen fühlt, mit neuen Ideen und Wegleitungen dieser Sache zu dienen, ist gebeten, sich an die, von uns *später* bekanntzugebende, Ausstellungskommission zu wenden.

Nochmals möchten wir die Sektionspräsidentinnen auf die in der Januarnummer unseres Blattes veröffentlichten *neuen Statuten* verweisen und sie bitten, uns baldmöglichst eventuelle Aenderungswünsche bekanntzugeben.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: *M. Schmidt-Stamm.*

Die Schweizerische Brautstiftung

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

bittet herzlich, auch ihrer durch freundliche Zuweisungen zu gedenken, namentlich auch bei

Freuden- und frohen Familienfesten

Postcheck IX 335, St. Gallen

Frl. Henriette Gwalter ◆

der hochverdienten Vorsteherin der Haushaltungsschule mit Seminar in Zürich, wurde bei Anlaß ihres 70. Geburtstages durch den Vorstand und die Kommission in den festlich geschmückten Räumen der Schule eine Feier bereitet, an welcher der Jubilarin Zeichen herzlichster Dankbarkeit und Verehrung aus weiten Kreisen erwiesen wurden. Herr Dr. A. Mantel, Sekretär der kantonalen Erziehungsdirektion, überreichte Fräulein Gwalter im Auftrag des Regierungsrates eine Kunstmappe und wies in seiner Ansprache auf ihre hohen Verdienste in der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung und Ausbildung der weiblichen Jugend, die sie seit Jahrzehnten in allgemein anerkannter Weise ausgebaut hatte. Ebenso herzlich entbot der Zürcher Stadtrat seine Glückwünsche in einem Schreiben, in welchem er Fräulein Gwalter die dankerfüllte Anerkennung der Stadt Zürich aussprach für alles, was sie in ihrer Eigenschaft als Mitglied der ersten stadtzürcherischen hauswirtschaftlichen Kommission mit viel Erfolg unternommen hatte. Unter anderm war es ihrer Initiative zu verdanken, daß in den Volksschulen Zürichs der hauswirtschaftliche Unterricht mit Einrichtung von Schulküchen schon um die Jahrhundertwende systematisch eingeführt wurde.

Frau *Boßhardt-Winkler,* Präsidentin der Haushaltschulkommission, feierte die Jubilarin mit besonders warmen und herzlichen Worten und gedachte der zielbewußten und höchst erfolgreichen Leitung von Schule und Seminar, die seit ihrer Gründung und wie der Vorstand hofft, noch lange Jahre unter ihrem Szepter bleiben möge.

Auch über die Grenzen der Stadt Zürich hinaus drang längst der Name von Fräulein Gwalter, welche sich unter anderem auch durch die ausgedehnte Pflege einheimischer Küchenkräuter im Schulgarten und mit der Lehre ihrer vermehrten Anwendungsmöglichkeiten große Verdienste und Anerkennung weitester Kreise erworben hatte. Dies brachte dann der Haushaltungsschule der Sektion Zürich an der im Herbst 1935 in Zug stattgefundenen Fach- und Kochkunstausstellung die Verleihung der *Goldenen Medaille,* einer Ehrenmeldung und Glückwunschadresse für ihre vielbewunderte Ausstellung in Küchenkräutern.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins sandte Fräulein Gwalter, der sehr verdienten Förderin hauswirtschaftlicher Kenntnisse, an ihrem Ehrentag ein Dank- und Glückwunschtelegramm. Ihm schließt sich der ganze Verein mit den herzlichsten Wünschen an. *H. Sch.-D.*

Die Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne ◆

welche im Jahr 1905 vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein gegründet wurde und stets sehr besucht war, wird am 1. Mai 1936 unter neuer, bestbewährter Leitung wieder eröffnet werden. *B. Tr.*

AUS DEN SEKTIONEN

Steffisburg. *Jahresbericht 1934/35.* Unser Bericht soll einen zusammenfassenden Ueberblick über die Tätigkeit des Vereins, Einblick in das Wirken der einzelnen *Subkommissionen, Heimarbeit, Brockenstube, Fürsorgekommission* (Heimpflege und Mittagessenkommission), *Marktkommission* als selbständige Kommission der *Landfrauengruppe, Eiersammelstelle, Schulmilchabgabe* und der *Kommission für Vorträge, Anlässe* und *Kurse* geben.

Die *Heimarbeit* beschäftigte 45 Frauen; zahlreiche Aufträge für öffentliche Anstalten und für Private konnten entgegengenommen werden, so daß auf Weihnachten kein Verkauf und nur im Frühjahr ein solcher durchgeführt wurde. Für eine regelmäßige Abnahme sorgte auch die für die Heimarbeit tätige Hausiererin. Die Leitung ist darauf bedacht, sich der Mode und den Wünschen der Käufer anzupassen und nur gute Ware zu liefern. Die Heimarbeit ist eine Unterstützung für die Arbeiterinnen. Eine dankbare Frau erklärte zum Beispiel: « Das Gäldli het mer der ganz Winter d'Milch zahlt. » Dabei lernen die Arbeiterinnen für fremden wie für ihren eigenen Bedarf exakt arbeiten, erhalten zudem gute Muster und sind meistens sehr dankbar, was für die Leiterinnen ermutigend ist.

Die *Brockenstube* kann auf ein befriedigendes Jahr zurückblicken, nur muß sie die Ware immer billiger verkaufen, so daß der Umsatz trotz vermehrtem Verkauf auf der gleichen Höhe wie im Vorjahr blieb. Da der Frauenverein über kein Vermögen verfügt, sind die Einnahmen der Brockenstube eine wichtige Einnahmequelle, welche der Fürsorgekommission und auch der Heimarbeit zur Verfügung steht. Die Kommission gab an die Fürsorgekommission Fr. 650 ab, und die Tuberkulosefürsorge (Wäschebeschaffung, welche durch die Heimarbeit ausgeführt wurde), sowie die Schulmilchaktion erhielten je Fr. 50.

Die *Fürsorgekommission* arbeitet, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden, gemeinsam mit der örtlichen Fürsorgestelle und hilft dort nach, wo es notwendig ist. Ferien- und Erholungsaufenthalte werden ermöglicht, sei es nach Krankheitsfällen oder für ermüdete Hausfrauen, Familien werden besucht, Wäsche und Stärkungsmittel nach Angaben der Gemeindepflegerinnen abgegeben, und auf Weihnachten werden bedürftige Familien und Einzelpersonen bedacht. Als eine große Wohltat erweist sich die « *Mittagessenabgabe* ». Es wurden im verflossenen Jahre 720 Mittagessen abgegeben, welche bei Privaten abgeholt werden konnten.

Durch die Fürsorgekommission erhält man Einblick in viele traurige Verhältnisse, und man gelangt je länger je mehr zur Ueberzeugung, daß der Schulung unserer Mädchen für die Pflichten einer Hausfrau noch vermehrte Rechnung getragen werden muß.

Die *Landfrauengruppe* hat zwei Subkommissionen: Die eine leitet den Markt und die andere sorgt für die in ihr Gebiet fallenden *Kurse und Vorträge.* Die Marktkommission hat in Steffisburg infolge der leichterreichbaren Nähe von Thun keinen leichten Stand; aber sie hält tapfer durch und hat sich schon eine recht nette Stammkundschaft geschaffen. Die Lieferanten bemühen sich, schöne, marktfähige Ware zu liefern. Private Lieferanten und Gärtner arbeiten zusammen; letztere bringen in der Hauptsache die erwünschten Frühgemüse auf den Markt, während die Landfrauen, welchen nicht überall Frühbeete zur Verfügung stehen, die der Jahreszeit angemessenen Gemüse liefern. Man kann von Jahr zu Jahr den Fortschritt in der Gemüsequalität konstatieren, so daß

es eine Freude für den Käufer ist, den Markt zu besuchen. Auch am Schweizerwochenmarkt in Thun hat der Gemüsestand von Steffisburg gut abgeschnitten.

Ein Kurs für die Einwinterung der Gemüse wurde durchgeführt, welcher sehr gut besucht war und sicher einen großen Gewinn für die Gemüseproduzenten bildet. Auch für diese heißt es « durchhalten ».

Die *Eiersammelstelle* wird gemeinsam von unserer Subkommission und einem Mitglied des ornithologischen Vereins geleitet. Auch da ist ein Fortschritt zu konstatieren, wurden doch 15% mehr Eier geliefert als im Vorjahr.

Stark besucht sind jeweilen die « Mütterabende ». Vielen Frauen bieten diese Abende in edler, ernster Fröhlichkeit eine Erholung von ihrem täglichen, nicht immer leichten Leben.

Die gemeinsamen monatlichen Zusammenkünfte bezwecken ein zwangloses Zusammensein unserer Mitglieder, wo bei Vorlesung, Gesang und mit Arbeiten für unsere weniger glücklichen Mitmenschen gemütliche Stunden verbracht werden.

Im März wurde der « Abesitz » des Frauenvereins abgehalten, der alle Jahre als Familienabend durchgeführt wird.

Durch den Ausflug im Juni ins Arbeitsheim Köniz und auf den Gurten fand das Berichtsjahr einen schönen Abschluß.

Die *Arbeitsvermittlung* geht ihren gewohnten, zeitweise recht stillen Gang. Aber es freut uns immer wieder, wenn da und dort Stellen vermittelt werden können.

Nebst der Arbeit der verschiedenen Kommissionen führte der Verein folgende Aufgaben durch : 1. Die Augustsammlung pro 1934 zugunsten der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung unserer Mädchen. 2. Die Mitwirkung an der Sammlung für die Bergbevölkerung. 3. Obstsendungen an das Säuglingsheim in Bern und das Mütterheim Hohmaad. 4. Die Tuberkulosefürsorgestelle des Amtes Thun-Land wurde mit Wäsche versorgt. 5. Der Markenverkauf für das Loryheim. 6. Durch Beiträge von einzelnen und aus der Brockenstubekasse wurde die Milchabgabe an tuberkulosgefährdete Kinder ermöglicht. 7. Für einen Basar der Gemeinde Uetendorf (Frauenverein) wurden Tombolagegenstände durch die Heimarbeit geschickt. 8. Beschickung des Arbeitslagers Rotschalp mit Gaben. 9. Für die Emigranten- und Auslandschweizerkinder wurden Ferienplätze gesucht. 10. Verfügbare Ferienwohnungen wurden eruiert und der Zentralstelle gemeldet. 11. Durchführung eines Verkaufs für Heimarbeiten, der ein befriedigendes Resultat erzielte.

So hilft jedes an seinem Platze nach Kräften mit, und, damit die Verbindung mit den großen Frauenverbänden eine rege bleibe, sandten wir jeweilen Delegierte an folgende Jahresversammlungen : Frauenhilfe Berner Oberland, Verband bernischer Landfrauenvereine, Kantonal-bernischer Frauenbund, Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein.

Wir sind vertreten im kirchlichen Arbeitsausschuß des Bernischen Frauenbundes, und zwei unserer Frauen sind Mitglieder des Kirchgemeinderates.

Wir können auf warme Unterstützung aller unserer Mitglieder, sowie der Behörden zurückblicken. Finanziell wurden wir unterstützt von der Spar- & Leihkasse in Steffisburg, der Amtssparniskasse in Thun, dem Konsumverein.

Es ist uns daran gelegen, die Behörden in ihren Bestrebungen zu unterstützen, denn durch gemeinsame Arbeit kann vieles erreicht werden.

Wir Frauen sind gewöhnt, Kleinarbeit zu verrichten, darum lasset uns auch im Kleinsten treu sein, damit Großes erreicht werde ! *E. Sch.-H.*

Schaltjahr

Von Franz Carl Endres, Küssnacht am Rigi

Das Jahr 1936 ist ein Schaltjahr, das heißt, es ist um einen Tag länger als die gewöhnlichen Jahre. Dieser Zusatz- oder Schalttag wird dem kürzesten Monat Februar angehängt, der infolgedessen statt 28 Tage im Schaltjahr 29 Tage zählt. Warum geschieht das? Die Erklärung hierfür ist nicht allen denen bekannt, die ihren Taschenkalender zu Rate ziehen, und darum sei sie hier in allgemein verständlicher Weise gegeben.

Schon seit Urzeiten beobachteten die Menschen gewisse astrale Rhythmen. Da war zunächst der Wechsel von Tag und Nacht, dann sehr deutlich erkennbar der Mondumlauf mit den verschiedenen Mondphasen und endlich der scheinbare Lauf der Sonne in einem noch weit größern Zeitraum als in dem des Mondes. Zuerst rechneten die Menschen mit dem Monde, der denn auch schon im frühen Altertum den Ehrennamen eines « Ordners der Zeit » erhielt. Sie bildeten für ihre Zeitrechnung Mondjahre nach einer gewissen Anzahl von Mondumläufen. Aber schon *die Aegypter* erkannten viele tausend Jahre vor unserer Zeit, daß die Natur in ihrem Werden und Vergehen offenbar nicht von Mondjahren abhängig ist, sondern, daß dieses im Zusammenhang mit den scheinbaren Sonnenumläufen steht. Daher nahm man schon im Altertum den Weg der Sonne zur Richtschnur und korrigierte die Irrtümer der Mondjahrberechnung dadurch, daß man die Tage, die zum Sonnenjahr fehlten, jedes Jahr einschaltete. Die einfache, unwissenschaftliche Beobachtung des Himmels kam früh schon auf das Ergebnis, daß ein Sonnenjahr 365 Tage hatte, daß also nach 365 Tagen die Sonne in ihrem Aufgangspunkt am Horizont die doppelte Pendelbewegung aller ihrer Aufgangspunkte im Jahre vollzogen hatte. Doch ist diese Berechnung nicht *ganz genau.* Das astronomisch genau berechnete tropische Sonnenjahr, also der Zeitraum zwischen dem Sonnenaufgang in zwei Frühlingspunkten (Sonnenaufgang am 21. März) beträgt etwas mehr als 365 Tage, nämlich $365{,}_{24220}$ Tage. Wenn man nur mit 365 Tagen das Jahr berechnet, so fehlen pro Jahr rund 0,24 Tage. Dieser Fehler macht in hundert Jahren schon volle 24 Tage aus. Man würde also nach hundert Jahren schon den kalendermäßigen Frühlingsanfang um 24 Tage später festsetzen, als er der Sonne nach stattfindet. Man würde der wirklichen Sonnenzeit vorausrennen und schließlich kalendermäßig Frühling feiern, wenn es Herbst ist, oder die Wintersonnenwende (das Fest des Lichts = Weihenacht) im Sommer. Man brauchte also auch für diese Jahresrechnung von 365 Tagen eine Korrektur, eine Einschaltung. Als *Julius Caesar* der großen Kalenderverwirrung seiner Zeit im römischen Weltreich um das Jahr 46 v. Chr. ein Ende bereitete, indem er eine neue Kalenderordnung herausgab, nahmen seine Astronomen das tropische Sonnenjahr zu 365 Tagen und sechs Stunden an, eine Zeit übrigens, die die alten Aegypter schon verwendet hatten. Das waren aber nun 11 Minuten und 14 Sekunden zuviel. Auch der sogenannte *julianische Kalender* war also nicht genau. Julius Caesar hatte, da er ein Kalenderjahr von 365 Tagen verwendete, jedes vierte Jahr schon einen Schalttag eingeführt. Er hatte dann eine vierjährige Kalenderjahrperiode, wie man leicht errechnen kann, von drei Jahren zu je 365 Tagen und einem Jahr von 366 Tagen, was zusammen 1461 Tage macht. Daher ergibt sich hieraus eine Durchschnittsdauer des julianischen Jahres von 365 Tagen und ¼ Tag (= 6 Stunden). Der Fehler von etwas über 11 Minuten

pro Jahr wirkte sich im Laufe der Jahrhunderte sehr unangenehm aus. Alle 128 Jahre ging der kalendermäßige Frühlingspunkt gegenüber dem sonnenmäßigen um einen vollen Tag zurück. Das war besonders unangenehm für die von der Kirche zu bestimmende Osterzeit, da auch die kalendermäßig berechneten Neumonde mit den wirklichen nicht mehr übereinstimmten.

Schon im 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung machte sich der Mißstand auffällig bemerkbar, und das 14. und 15. Jahrhundert zeigten bereits Reformvorschläge für den Kalender, die von Gelehrten aufgestellt, auf den Konzilien von Konstanz, Basel und Trient besprochen wurden. Damals konnte nur *der Papst* die Kalenderreform durchführen, da nur er die hierzu nötige internationale Autorität besaß. Aber erst *Gregor XIII.* entschloß sich hierzu und bestimmte in der Bulle: « Inter gravissimas » vom 24. Februar 1582 den neuen Kalender, der seitdem *der gregorianische* heißt. Die kalendermäßige Zeitrechnung war durch den Fehler des julianischen Kalenders einstweilen so verschoben, daß man um zehn Tage der wirklichen Sonnenzeit nachhinkte. Daher befahl Gregor, daß auf den 4. Oktober 1582 gleich der 15. folgen solle. Damit war man zunächst, allerdings durch einen schweren Eingriff in die Gesamtzeitrechnung, der Sonnenzeit wieder nachgekommen. Und nun handelte es sich darum, den Fehler des alten Kalenders zu vermeiden. Das geschah auf eine besondere Art. Man bestimmte, wie im julianischen Kalender, die Jahresdauer mit 365 Tagen und schaltete, wie im alten Kalender, jedes vierte Jahr im Februar einen Schalttag ein. Da das aber nun etwas zuviel ist, wie wir gesehen haben, wurde bestimmt, daß in Säkularjahren, also etwa 1700, 1800 usw. der Schalttag ausfällt. Diese Korrektur machte nun aber das Durchschnittsjahr wieder um eine Idee *zu kurz,* und daher wurde des weitern bestimmt, daß diejenigen Säkularjahre, die durch 400 teilbar sind, doch wieder Schaltjahre sein sollten. Es ist also zum Beispiel das Jahr 1900, obwohl es durch vier teilbar ist, *kein* Schaltjahr, da es ein Säkularjahr ist. Das Jahr 2000 aber wird, trotzdem es ein Säkularjahr ist, doch ein Schaltjahr sein, da seine Zahl durch 400 teilbar ist. Die gregorianische Reform hat also statt der vierjährigen Periode Caesars eine vierhundertjährige, aus der die Durchschnittsdauer ihres Kalenderjahres zu berechnen ist. Da vierhundert gregorianische Jahre 146,970 Tage betragen, so beträgt die Durchschnittdauer des gregorianischen Jahres $365{,}_{2425}$ Tage. Der Unterschied zum tropischen Sonnenjahr (das im übrigen um ganz minime Zeiten ebenfalls schwankt) beträgt nur mehr 0,0003 Tage, gewiß eine sehr schöne Genauigkeit. Aber doch: nach 3333 Jahren etwa, wird auch der gregorianische Kalender um einen Tag mit der tropischen Sonnenjahrzeit nicht mehr übereinstimmen.

Für die Betrachtung des 29. Februars ist es wichtig, zu wissen, daß nicht der Schalttag an sich Reform Gregors ist, sondern sein Wegfallen in bestimmten Zeiten.

Da die Reform von 1582 von der Kurie aus ging, weigerten sich die protestantischen Länder lang, sie anzunehmen. Auch die meisten evangelischen Orte der Schweiz nahmen die neue Zeitrechnung erst um 1701 an, indem sie die ersten elf Tage im Januar ausfallen ließen. Appenzell und ein Teil von Glarus folgten erst 1798 und Graubünden erst 1810. Von den protestantischen Großstaaten bekannten sich England 1752 und Schweden 1753 zum gregorianischen Kalender, während die griechisch-orthodoxen Staaten ihn ablehnten und, wie Bulgarien etwa, bis 1916 und Rußland bis zur Machtergreifung durch die

Sowjets beim julianischen Kalender blieben. 1927 hat auch die Türkei den gregorianischen statt ihres alten islamischen Kalenders angenommen.

In moderner Zeit machen sich neue Reformbewegungen des Kalenders geltend. Sie gehen weniger auf noch größere Genauigkeit, deren Erreichung nicht notwendig ist, als auf praktischere Einteilung des Jahres und auf Festsetzung des Osterfestes, unabhängig vom ersten Frühjahrsneumond.

Der Schalttag des 29. Februars ist im Volksglauben Europas wenig betont. Im allgemeinen gelten Tage, die irgendein normales Maß überschreiten, als ungünstig, wie denn auch die böse dreizehn vom eingeschalteten dreizehnten Monat eines antiken Kalenders und von der Ueberschreitung der Tierkreiszahl 12 herstammt. Auch ist da und dort die Ansicht vertreten, daß die am 29. Februar Geborenen die Fähigkeit haben sollen, Geister zu sehen. Immerhin ein kleiner Ersatz für die peinliche Lage, nur alle vier Jahre den Geburtstag feiern zu können! In Oldenburg endlich besteht ein ganz eigenartiger Glaube, daß die Bohnen in Schaltjahren verkehrt in den Hülsen angewachsen seien. Eine Angelegenheit, die ja leicht zu prüfen wäre. Aber im übrigen ist der 29. Februar ein symbolarmer und durchaus unmagischer Tag.

Franz Carl Endres ◆

dem wir die vorliegende wissenschaftliche Erklärung über das Schaltjahr verdanken, ist der in Küßnacht am Rigi lebende Philosoph, der wohl allen unsern Lesern wohlbekannt ist durch seine geistvollen Vorträge am Landessender Studio Zürich. Diese Vorträge waren eine Quelle hohen Genusses, reichster Belehrung und geistiger Anregung und weckten im In- und Ausland allgemein größtes Interesse.

Franz Carl Endres wurde als Sohn von Carl Ritter von Endres in München geboren, wo er seine Jugendzeit verbrachte und das humanistische Gymnasium absolvierte. Schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts befaßte er sich mit Studien über Philosophie, Kulturgeschichte, Religionsgeschichte und Symbolik. Ausgedehnte Reisen mit längern Aufenthalten führten ihn in den Orient, in die Türkei, Griechenland, Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark. Seit 1926 lebt Franz Carl Endres in Küßnacht am Vierwaldstättersee, wo seine zahlreichen Schriften und Bücher entstanden sind. Dieselben haben dem Dichter eine große, dankbare Gemeinde weit über die Grenzen unseres Landes hinaus geschaffen.

Aus der langen Reihe mögen auch hier einige genannt werden:

Das Buch «*Von den Grenzen unserer Erkenntnis*» vermittelt allen, die über sich und ihr Verhältnis zu der Welt, in der sie leben, nachdenken, eine kostbare Einführung in das Gebiet des richtigen Denkens.

«*Die Zahl in Mystik und Glauben der Kulturvölker*» lehrt uns die Bedeutung der Zahlen in Astronomie, Astrologie und Metaphysik bei den Kulturvölkern des Altertums und Mittelalters und ist voll Ehrfurcht vor dem Göttlichen dem Schöpfer dieser Welt erfüllt.

Die «*Symbolik von Goethes Faust*» fand, wie die bereits genannten Bücher, begeisterte Pressestimmen. So werden viele von Endres Einführung geleitet, Goethes Faust wiederum lesen, um sich Stunden reinsten Genusses zu bereiten.

Franz Carl Endres hat uns mit « *Ein Leben der Liebe* » eine poesieerfüllte Erzählung geschenkt, deren hohe Ethik den Sieg der allgemeinen Menschenliebe über das Erleben des einzelnen zeigt.

« *Philosophie des Alltages* » fand in allen Kreisen wärmste Aufnahme. Die « Basler Nachrichten » nannten es ein außerordentlich wertvolles Buch. Alle schwierigen Fragen werden in einer klaren und feinen Weise besprochen, die für jedermann verständlich ist und überzeugend wirkt.

Das neueste Werk von Franz Carl Endres, « *Der Weg im Unbekannten* », das der Dichter als « Ein besinnliches Brevier » seiner großen Lesergemeinde darbringt, ist ein Buch, das als Freund und täglicher Begleiter den Menschen in diesen zerrissenen Zeiten unentbehrlich sein wird, denn es hebt über die Sorgen und Bekümmernisse des Alltags hinauf in eine reine, hohe Athmosphäre, in welcher sich die Seele kraft- und hoffnungsvoll entfalten kann.

Wenn Endres schreibt : « Der glücklichste Aufenthalt meines Lebens sind die vergangenen zehn Jahre in Küßnacht am Rigi », so möchten wir beifügen, *auch wir* sind glücklich, daß der Philosoph und Dichter Franz Carl Endres zu uns in unser Land gekommen ist, und uns an den Früchten seiner Weltweisheit, an seinen reichen, hohen Geistesgaben teilnehmen läßt. *H. Sch.-D.*

Reise nach Wien-Budapest ◆

Von Frau Dr. H. Trog, Thun (Schluß)

Budapest ist mit heißen Thermalquellen, die vulkanischen Ursprung haben, reich gesegnet. In Budapest selber sind deren über 100, die täglich 25 Millionen Liter Wasser liefern, so dass täglich 150,000 Bäder genommen werden können. So besitzt die Stadt bedeutende Heilbäder. Das St. Lucasbad mit seinen medizinisch-therapeutischen Einrichtungen ist mit diversen Schwimmbädern versehen. Schlammpackungen werden appliziert, und begreiflicherweise finden sich dort nationale und internationale Patienten ein. Diese naturgemäßen Schätze wären sicher auch für Heizzwecke brauchbar. Ein ganz elegantes Thermalbad befindet sich in Buda, jenseits der Donau. Das St. Gellèrtbad mit seinen zwei Schwimmbassins hat künstlichen Wellenschlag. Das eine liegt inmitten blühender Gärten und kunstvoll geformter Terrassen, das andere im Kurhaus selbst.

Das Komitee des internationalen Klubs offerierte zu Ehren der Schweizergäste einen Tee in den Räumen des schweizerischen Konsulates. Baron Forster sprach eingehend und interessant über Ungarn, dessen Volk und mit ihm seine Führer über die Wegnahme seiner schönsten Gebiete durch den Vertrag von Trianon trauern. Ein Teil des Landes fiel an Rumänien, der andere an die Tschechoslowakei. Die Ungarn sympathisieren besonders mit der alten schweizerischen Demokratie. Die kleinen Staaten sollten näher beisammen sein, um sich gegenseitig zu helfen. Ungarn hatte schon früher durch Einfälle der Türken zu leiden, und nun beraubte man es seiner an Bodenschätzen reichsten Gebiete. Die Ungarn sind stolze Menschen, und wir bringen ihnen unsere tiefgehende Sympathie entgegen. Die Mutter unseres Schweizer Konsuls, eine achtzigjährige Zürcherdame, erschien zu unserm Empfang, und ich hatte die Freude, mich längere Zeit mit ihr zu unterhalten. Ihre stete Sehnsucht nach der Schweiz läßt sie in unserer Gesellschaft aufleben.

Ein besonderes Gepräge erhielt der Budapester Aufenthalt durch die Dreihundertjahrfeier der Budapester Universität. Der Fürstbischof, Dr. Innitzer, traf aus Wien ein nebst den repräsentantesten Gestalten des ungarischen Adels und der Delegationen aller Universitäten. Am Morgen fand in der Universitätskirche das feierliche Te Deum durch den Kardinalfürstprimas statt, während der Chor Liszts Krönungsmesse vortrug. Chor, Orchester und Solisten leisteten Hervorragendes.

Andern Tages versammelte sich die vornehme Gästeschar in der Vorhalle des Parlamentes und bot in ihren kirchlichen und militärischen Galagewändern einen malerischen Anblick. Reichsverweser Graf Horthy trat ein, seine Gemahlin inmitten ihrer beiden Söhne (in rotem und grünem Samt mit goldenen Sporen). Für Menschen, die der Vergänglichkeit alles Irdischen ins Auge sehen, hat eine solche Schaustellung geistlicher und weltlicher Grössen etwas Wehmütiges. Sie schreiten daher im Vollbewußtsein ihrer Macht und ihres Ansehens, angetan mit Gold und Purpur. Schon neigt sich der Nacken unter dem Gewicht der schweren, goldenen Kette, und das Auge blickt etwas ermüdet ob all den Feierlichkeiten. Oben wartet die Jugend mit Band und Schärpe, allzeit bereit, beim ersten Windhauch zuzugreifen, Amt und Ehren zu übernehmen und sich von der Woge des Lebens hochtragen zu lassen. Und wess' wird es sein, das sie gesammelt haben ? Die Großen von heute sind morgen dahin !

Die Margareteninsel übt in ihrer wunderbaren Ueppigkeit der Vegetation in Baumgruppen und Rosenkulturen ihre alte Zauberkraft aus. Auch da sprudeln Thermalquellen, wie überhaupt das ganze Donaubecken von solchen durchsetzt zu sein scheint.

Eine Donaufahrt bei stürmischem Nord-West bildete einen der Höhepunkte unserer Reise. Schwere Wolkenzüge jagen sich am Himmel. In Mitteleuropa regnet es in Strömen, Budapest hat seit drei Monaten keinen Regen gesehen, darum leiden unsere Simmentalerkühe Futternot. Wo wir sie antreffen, steigt in uns ein herzliches Erbarmen auf, denn die Heide ist braun und gleicht den grünen Triften unserer Gebirgstäler keineswegs.

Auf der Heimfahrt senkt sich die Dämmerung über die Donau, und gleichzeitig erstrahlt die Leuchtenstadt Budapest in strahlendem Lichte. Am jenseitigen Ufer ziehen sich die Strahlenbündel von der alten Festung hinüber nach der Fischerbastei und nach dem königlichen Schloss. Das Parlament erstrahlt gleich einem Feenpalast, unter Betonung der Umrisse der gotischen Arkaden. Brücken und Donauufer senden ihre Lichtreflexe zu dem staunenden Beschauer.

Das Auto bringt uns andern Tags nach Kecskemet, in eine der größten ungarischen Städte mit 80,000 Einwohnern. Sie liegt auf der internationalen Straße Calais—Istambul. Die Einwohner dieses Distriktes beschäftigen sich mit Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft. Von Kecskemet führt uns ein Tschitschi-Bähnlein ältester Konstruktion nach der Puszta Bugac; denn das Auto könnte sich unmöglich durch den fußtiefen graubraunen Sand arbeiten. In Bugac erwarten uns zwanzig Korbwägelchen mit je 2 Pusztapferden bespannt, die unsere Körperlichkeit hopp-hopp im Galopp ungefedert über Berg und Tal ins Innere der Puszta befördern. Wir halten uns krampfhaft, um nicht bei der nächsten Versenkung im Bogen davonzufliegen. Ein Weg ist nicht vorhanden, bald stehen wir schief, bald gerade, bald geht's aufwärts, dann versinken wir in ein Loch. Zwei Polizeibeamte eskortieren die Karawane und reiten auf feurigen Pferden nebenher. Allmählich versickert auch unser Angstschweiß; denn

die Rößlein gehen unbeirrt weiter, und das Wägeli fällt nicht um, trotzdem das zweite Rad oft in der Luft dreht. Wo wir hinsehen, hüpfen flinke Wiesel zu Hunderttausenden in ihre Löcher. Auf der nächsten Baumgruppe sitzen Sandgeier, die sich ihre Opfer unter den kleinen Nagern holen. Unser Führer erzählte, daß die Puszta, die jetzt ödes Weideland ist, vor 600 Jahren meterhoch durch einen Sandsturm überführt wurde. Vorher war köstliches Kulturland und blühende Fruchtbarkeit. Wir passieren natronhaltige Seen, die jetzt ausgetrocknet, in schimmerndem Weiß glänzen. Hier weiden die berühmten Rinderherden und Gestüte, hier blüht in seinem ureigensten Wesen das Hirtenleben. Wir machen bei einer der berühmten Viehtränken halt. Dicht überlagern die langgehörnten Ungarkühe den Brunnen, der sein Wasser mittelst eines langen Hebels aus großer Tiefe heraufzieht. Unter Hallo und Hussa sprengt eine Koppel wilder Gäule heran. Ein großer Klumpen Salz, der auf allen Seiten ausgehöhlt ist, liegt irgendwo. Er stammt aus einem der umliegenden Seelein und wird vom Vieh nach Bedürfnis beleckt.

Nach anderthalbstündiger Fahrt sind wir am Ziel unseres Ausfluges angelangt. Eine fröhliche Zigeunermusik läßt ihre Weisen ertönen. Auf einem Kohlenfeuer braten 30 Hühner am Spieß. Das ungarische Guljas, mit Paprika reichlich gewürzt, dampft im Topfe. Vier zierliche Ungarmädels in ihrem rotweißgetupften Nationalkostüm warten auf. Herr Dr. Hajnoczy hieß die Schweizergesellschaft herzlich willkommen. Auch er pries unser glückliches Land, dessen Neutralität von den Mächten unangetastet blieb, während Ungarn, aus tiefer Wunde blutend, seine abgetrennten Gebiete betrauert. Es erfolgte herzlicher Dank unserseits an das gastfreie Ungarland, mit der Versicherung der Sympathie und der Hoffnung des Wiedersehens in unserm Lande. Im Namen der anwesenden Frauen verdanke ich Herrn Dr. Scucs (Sütsch) die wohlorganisierte Reiseführung. Ein wunderbarer Sonnenuntergang auf der endlos erscheinenden Ebene prägt diesem Tage den Stempel des Unvergeßlichen auf. Glutrot senkt sich der Feuerball, in seinem Scheiden am Horizont die Vegetation und den goldglitzernden Sand in unwirklichen Pastellfarben aufleuchten lassend.

Ein weiterer Reisetag bleibt für *Salzburg* übrig, der bestmöglich ausgenützt wird, aber bei weitem nicht ausreicht für all die Sehenswürdigkeiten Salzburgs. Gründlich besichtigt wird das erzbischöfliche Palais von Hellbrunn. Dort fallen prächtige Fresken in die Augen. Der Park mit seinen Wasserkünsten gemahnt an die Zeit von ehedem. Neben den landesüblichen Wasserkünsten steht ein ganzes Theater unter Wasserdruck, wobei zirka 200 Personen in laufende, sägende, hobelnde, klopfende und redende Bewegung geraten. In einer künstlichen Grotte singen vier Kanarienvögel täuschend, ebenfalls unter Wasserdruck, so dass ich in Versuchung komme, meinen stummen Sänger zu Hause unter Druck setzen zu lassen. Wir haben Mühe, uns in die Zeit unserer Altvordern zurückzuversetzen. Wir, die wir in das Auto sitzen, uns vom Schnellzug fortführen lassen, Radio hören, geschäftig und tätig sind, wir können uns nur mühsam vorstellen, daß eine erzbischöfliche Eminenz zu solchen Unterhaltungskünsten greifen muß.

Unser Zug passierte die Schweizergrenze, und alsobald heißt es, Abschied nehmen von unsern Reisegefährten. Die Schweiz empfängt uns mit ihrem gewohnten Regengruß; aber unbekümmert um solche Aeußerlichkeiten nehmen wir die vielen empfangenen Eindrücke in unser Alltagsleben hinein, glücklich, ostwärts unserer Grenzen ein so sympathisches Land und Volk gefunden zu haben.

Die Alkoholfrage ◆

ist von den Hausfrauen und Müttern immer mit großem Interesse verfolgt worden, und dieser Vortrag wird ihnen gewiß neuen Aufschluß über die wichtige Frage verschaffen.

Zürich/Bern, im Februar 1936.

An alle Volksfreunde!

Wir erlauben uns, Sie einzuladen zu einer *Volksversammlung* auf *Sonntag, 23. Februar,* 14 Uhr, im Großratssaal in *Bern,* mit folgendem Programm:

Ist die Alkoholrevision ein Mißerfolg? Rückblick und Ausblick.

Begrüßung durch Dr. E. Martz, Arlesheim.

1. *Der Schnaps in der letzten Session der Bundesversammlung.* Von F. Rudolf, alt Pfarrer, Zürich.
2. *Où en sommes-nous?* Von Dr. M. Veillard, Lausanne.
3. *Falsche und richtige Hilfe für unsere Obstbauern.* Von Prof. Dr. A. Hartmann, Aarau.

Allgemeine Aussprache.

Das vor wenigen Jahren erkämpfte Alkoholgesetz steht heute im Mittelpunkt lebhafter Diskussionen. Die Bundesversammlung hat kürzlich wichtige Entscheide zur Sanierung der bedrohlichen Lage der Alkoholverwaltung gefaßt. Es scheint uns wichtig, daß auch gemeinnützig denkende Kreise ihrer Auffassung in dieser weittragenden Frage Ausdruck geben. In obiger Versammlung soll besonders auf die *großen positiven Möglichkeiten* hingewiesen werden, die es in Obstbau und Obstverwertung zur Erleichterung der Lage unserer Alkoholverwaltung gibt.

Nationaler Verband gegen den Schnaps, Zürich. — Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. — Schweizerische Hygienische Arbeitsgemeinschaft. — Cartel romand d'hygiène sociale et morale.

Eine tüchtige Schweizerin
Frau Zimmerli-Bäuerlin (1829—1914)
war Gründerin einer großen Industrie

SCHUTZ MARKE

Beim Einkauf von
Stricksachen halten
Sie sich am besten an die alte
Vertrauensmarke:
Zimmerli

Bezugsquellennachweis durch
Strickereien Zimmerli & Co. AG., Aarburg

Haushaltungsschule Bern

Fischerweg 3

Am **4. Mai 1936** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.**

Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- und Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gemüsebau (unter der tüchtigen Oberleitung von Herrn Lehrer *Roth*).

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Gesundheitslehre, Haushaltungskunde, Hauswirtschaft, Bnchhaltung, Kinderpflege.

Anmeldungen nimmt entgegen *Die Direktion.*

Ecole supérieure de commerce

Lausanne

Staatsschule mit Handelsdiplom und Maturität — Alle modernen Unterrichtsfächer und Sprachen

Töchter-Abteilung

Dreimonatige Kurse mit achtzehn Stunden Französisch wöchentlich

Auskunft erteilt der Direktor **Prof. Ad. Weitzel**

Töchterpensionat

Sprach- u. Haushaltungsschule

Yvonand **Schüller-Guillet**

am Neuenburgersee

Französisch. 6- und 12monatige Haushaltungs- und Kochkurse mit abschließendem Zeugnis.

Verlangen Sie Prospekt

LEDER ARBEITEN SELBST MACHEN

Leder

VERLANGEN SIE PREISLISTEN UND MUSTERKARTEN

ALLES MATERIAL BEI PESCH ZÜRICH KUTTELG. 8

Der Kindergärtnerinnenberuf

ist nächst dem der Gattin und Mutter wohl einer der schönsten und natürlichsten Berufe für junge Töchter. Die Kindergartenseminaristinnen sind heute nicht mehr nur Spieltanten. Sie erhalten eine wissenschaftliche Bildung auf pädagogischem, psychologischem, hygienischem, hauswirtschaftlichem und sozialem Gebiet, neben der praktischen Uebung in Kinderpflege und Erziehung. Hausarbeit und Kochen, Herstellung von Handarbeiten und Spielzeugen, so daß sie eine Mutter in Haushalt und Erziehung ersetzen können.

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter

in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse Anfang April 1936

Halbjahrs- und Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen mit staatlichem Ausweis. Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht usw. Auskunft erteilt die Vorsteherin.

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Am **22. April 1936** beginnt der

Sommerhalbjahreskurs

Anmeldungen bis 8. April 1936

Auskunft erteilt **Die Schulleitung**

Französisch und Haushaltung in Neuenburg

Der Schweizer. gemeinnützige Frauenverein, Sektion Neuenburg, wird von nächsten Ostern an, mit Unterstützung der Schulbehörden, **Haushaltungskurse** eröffnen.

Die **Französischstunden** werden, wie bisher, in den Schulen der Stadt erteilt.

Auskünfte durch Frl. **M. Tribolet**, Präsidentin der Sektion **Neuenburg.**

Bäuerinnenschule Uttewil

Station Schmitten (Kt. Freiburg), Station Laupen (Kt. Bern)

Beginn des Sommerkurses: 16. April 1936

Theoretische und praktische Anleitung in allen hauswirtschaftlichen und speziell der Landfrau zufallenden Hausarbeiten wie Kochen, Brotbacken, Fleisch- und Milchverwertung, Gartenbau, Geflügel- und Schweinehaltung.

Auskunft und Prospekt durch die **Schulleitung.**

Dies ist auch das Ziel der *Frauenschule Klosters*, die seit 17 Jahren Kindergärtnerinnen in diesem Sinne mit bestem Erfolg heranbildet. Die Ausbildung zur Kindergärtnerin an der Frauenschule Klosters dauert 1½ Jahre und schließt mit einer staatlichen Diplomprüfung ab. *W.*

* * *

« **O mein Heimatland.** » Chronik für Schweizerische Kunst und Literatur, herausgegeben von Dr. *Gustav Grunau*, ist pro 1936 in gewohnter bibliophiler Ausstattung erschienen und nimmt, wie man es an den Publikationen dieses Verlages gewohnt ist, eine führende Stellung ein. Nicht nur in der Heimat, auch bei den vielen im Ausland lebenden Schweizern wird dieser Band Freude und Anerkennung auslösen. Aus seinem reichen Inhalt, der aus Vergangenheit und Gegenwart des nationalen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens unse-

Der große Erfolg:

STAHL-EMAIL EMCO EMAIL-ACIER

Spezial-Geschirr aus starkem Stahl, innen emailliert, außen gelbrot abgetönt lackiert, bei hoher Temperatur eingebrannt. Schlagfest, geruchlos und splitterfrei.

Der ständig steigende Verkauf ist der beste Beweis für die Güte dieser Geschirre.

Sie bekommen die Marke „Emco“ in jedem guten Haushaltungsartikelgeschäft.

MERKER & CO. AG., BADEN

Kochfett **Tola**

seit 20 Jahren als Vertrauensmarke bewährt, enthält **15 % Butterfett,** ist gut u. billig!

Hausfrau, unterstütze Schweizerindustrie!

res Landes aufschlußreiche Artikel bringt, möchten wir besonders auf diejenigen von Dr. *J. O. Kehrli*, Dr. *Paul Hilber*, Dr. *E. Briner* und *Hermann Hesse* aufmerksam machen. *Alfred Donati* ist durch den feinen kulturhistorischen Beitrag « Die sangesfreudige Schweiz », mit Bilderschmuck, von der Manessischen Handschrift an, vertreten. Dieser 24. Jahrgang mit seinem reichen Inhalt wird sich sicher ebenso viele Freunde wie seine Vorgänger erwerben. *H. Sch.-D.*

Eine alte, gute Gewohnheit
ist es, bei der Anschaffung von Seifen und Waschmitteln sich immer wieder die Frage zu stellen, ob die zum Kauf angebotenen Produkte tatsächlich auch der Wäsche zuträglich sind. Trägt aber ein Waschmittel den Namen Schnyder, dann ist alles Zögern überflüssig.

PHOENIX NÄHMASCHINEN

für Haushalt, Gewerbe, Heimarbeit haben wertvolle praktische Neuerungen.
Vorführung kostenlos.
Extra-Rabatte für Vereine, Schulen, Anstalten.

ALBERT REBSAMEN AG., RÜTI-Zch.
Filialen: Zürich Winterthur Luzern

Tuchfabrik Schild AG.

Bern und **Liestal**

Kleiderstoffe
Wolldecken

Große Auswahl Fabrikpreise
Verlangen Sie Muster Versand an Private
Annahme von Wollsachen

Chemische Waschanstalt und Färberei
KNECHT
Romanshorn

reinigt, färbt und bügelt am besten Damen- und Herrenkleider, sowie Teppiche und Vorhänge / Trauersachen werden rasch ausgeführt / Vertrauenshaus. Tel.107

Färberei KNECHT Romanshorn

Überall Ablagen

Seit über hundert Jahren ist in der ganzen Schweiz der Name Schnyder sozusagen gleichbedeutend wie Vertrauensmarke für Seife. Handelt es sich darum, Wolle und Seide durch Kaltwaschen rasch und sicher sauber zu erhalten, dann empfiehlt sich das neue Schnyder-Produkt Bienna 7, das durch seine Milde, seine große Reinigungskraft immer mehr begeisterte Anhängerinnen findet.

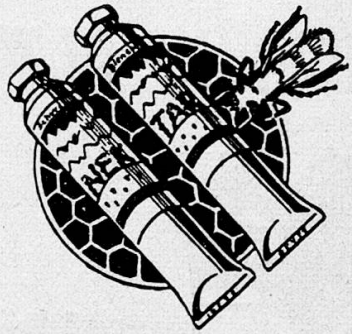
Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß die Seifenfabrik Gebrüder Schnyder vor über hundert Jahren durch eine Frau, Anna Schnyder, gegründet wurde. Heute, wo Qualität eine imme rarer werdende Erscheinung ist, fällt sie um so mehr auf, wo sie noch auftritt; ein Versuch mit Schnyder Seife oder Bienna 7 zeigt am deutlichsten, welche Bedeutung Qualität in Sachen Waschmittel tatsächlich hat.

Wenn
mer selber froh isch,
dass mer Arbeit hät,
so chauft mer nu
no Schwyzer-War.

Bernina

Schweizer Nähmaschine
mit vielen praktischen Vorteilen

BRÜTSCH & CO., ST. GALLEN



NEKTAR
ist echter Schweizer
BIENENHONIG
welcher in hygienischen
Tuben zu Fr. 1.–
in allen guten Spezereigeschäften verkauft wird

KRÄUTER UND
KRÄUTERMISCHUNGEN
aus der
BELLEVUE-APOTHEKE
Dr. A. Lobeck,
Theaterstrasse 14
Zürich

Junge Leute
leiden oft an unreiner Gesichtshaut, welche Pickel, Mitesser, Ausschläge aufweist.
Hier hilft
DONIS
Facial Spiritus
ein Mittel, das schon oft überraschende Erfolge gehabt hat, auch in scheinbar hoffnungslosen Fällen. (Preis Fr. 4.50)
APOTHEKE WÜRZ
Kornhausplatz 6 BERN

Kennen Sie Gerber-Trikot-Stoffe?
Verlangen Sie moderne Muster oder Auswahlsendung von Restcoupons. – Lieferung direkt an Private.
TRIKOTERIE GERBER, Reinach Vl.

Goldiwil **Jugendheim Freudenberg**

1000 m ü. M. finden eine beschränkte Zahl Erholungsbedürftige und Ferienkinder gute Aufnahme. Ganz staubfreie Lage am Wald und mitten in Wiesen. Jahresbetrieb. Prospekte durch **Schwester Fl. Meister.**

Ein Schützer

gegen eine Anzahl Krankheiten, besonders Magen- und Verdauungsbeschwerden, Blähungen, Appetitlosigkeit, ist die kombinierte

Wermut-Tinktur-Rophaien

Wagen Sie einen Versuch, Sie werden die besten Erfahrungen machen. In Fläschchen zu Fr. 2.—, größere 3.— in Apotheken erhältlich. Hersteller:

Kräuterhaus Rophaien, Brunnen

Erholungsheim Sonnenhalde in Waldstatt (Appenzell)

für Mütter mit und ohne Kinder, Frauen, Töchter und einzelne Kinder.

Eröffnung des Winterbetriebes den 10. Januar 1936.

Zentralheizung. Fließendes Wasser. Familienleben. Billige Preise.

Auskunft bereitwilligst durch die Heimleitung.

DAVOS-PLATZ Ferien und Kur im heimeligen

Christlichen Hospiz Bethanien

Fließendes Wasser — Auf Wunsch Diät — Telephon 2.33

Davos-Platz **Volkshaus Graubündnerhof**

gegründet vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein

Behagliches Heim für längern oder kürzern Aufenthalt

Bescheidene Preise

Passantenzimmer — Alkoholfreies Restaurant

In Prothos-Schuhen

ist das Gehen eine Freude, denn Ihr Fuß fühlt sich darin von Anfang an wohl. Prothos hat seine bewährten Formen ausgebaut und bringt heute modegerechte Modelle, die jede Dame entzücken.

Prothos AG., Oberaach

Alte Kleider u. Resten

Verwertung

zu soliden und schönen **Teppichen, Bettvorlagen, Läufer, Ottomane-Decken**

Preise:	70 br.	100 br.	130 br.	170-180 br.
Laufmeter	3.20	3.60	5.60	7.80 Fr.

Wir empfehlen uns Ihrem werten Wohlwollen bestens **Joh. Frutiger.**

Oberländer Webstube Interlaken

Blumentage **Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke**

Muster zu Diensten. **Paul Schaad AG.**, Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Zur Pflege von Wolle

gibt es nichts Besseres als das Kaltwaschen mit Bienna 7. Man löst pro Liter Wasser einen Eßlöffel Bienna 7 auf, durchschlägt es tüchtig und taucht in diese Lösung das zu waschende Stück, nachdem man zuerst die Farbechtheit geprüft hat. Wollsachen soll man nie ausdrehen; gründlich spülen. Immer mehr Hausfrauen waschen Wolle mit Bienna 7. Es ist ein Schweizer Produkt durch seine Fabrikation und in der Qualität. Das große Paket 75 Cts. Original Schnyder Produkt.

Bienna 7

für alle Wäsche

Redaktion: Frau Helene Scheurer-Demmler, Bern. — Verlag: Schweiz. gem. Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.